

WAS DU ERERBT VON DEINEN VÄTERN HAST . . .

Zu Beginn des Befreiungsjahres 1813 lösten sich als erste der westlich der Elbe gelegenen Staaten die anhaltinischen Länder von Napoleons unheilvollem Rheinbunde los und schlossen sich unter ihrem Landesherrn Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau den Verbündeten jenseits der Elbe an.

Die Folgen dieses vaterländischen Entschlusses waren schwer. Napoleon hatte nach dem grauenvollen Untergang seiner Armee in Rußland mit unerhörter Schnelligkeit ein neues Heer auf die Beine gebracht. Mit diesem war er bereits im April 1813 über den Rhein gezogen, hatte die Preußen und Russen bei Lützen und Großgörschen zurückgeworfen und sie bei Bautzen und Wurzen geschlagen. Die Elblinie und damit auch die anhaltinischen Lande fielen wieder in Napoleons Hände. Als Bestrafung für ihren Anschluß an die Verbündeten erhielt Herzog Leopold Friedrich Franz den Befehl, ein Kavallerie-Regiment aufzustellen, das bereits am 20. Juli marschbereit und dem französischen Brigadekommandeur Baron Gobrecht zur Verfügung stehen mußte. Mit der Aufstellung dieses anhaltinischen Chasseur-Regiments à Cheval betraut und durch das Vertrauen des Herzogs zu seinem Kommandeur berufen wurde mein Urgroßvater, Leopold Friedrich Lebrecht Bürkner.

Seine kavalleristischen Kenntnisse und Erfahrungen resultierten lediglich aus seiner ehemaligen Zugehörigkeit zum preußischen Leibhusaren-Regiment, mit dem er auch an dem unglücklichen Feldzuge 1806/07 unter dem Prinzen Eugen von Württemberg teilgenommen hatte. Nach dem Tilsiter Frieden war er aus dem preußischen Militärdienst ausgeschieden und in seine anhaltinische Heimat zurückgekehrt.

Seine Persönlichkeit, seine Bildung, Beherrschung der französischen Sprache und sein Ruf als guter Reiter ließen ihn unter den eigenartigen, besonderen Umständen als

wohlgeeignet für diesen Auftrag erscheinen, und so erfolgte seine Ernennung zunächst erst einmal zum Rittmeister. Als solcher verehelichte er sich kurz vor dem auf den 12. Juli anberaumten Ausmarsch ins Feld. Die auf den 11. Juli angesetzte Hochzeit mußte, da Napoleon an diesem Tage in Dessau eintraf, noch in aller Eile verschoben werden. Im Eheschließungsprotokoll des Kirchenbuches zu Oranienbaum ist er als Kommandierender Rittmeister beim herzoglich-anhaltinischen reitenden Jägercorps eingetragen. Wenige Tage später aber erhielt er bereits seine Ernennung zum Major und Regimentschef. In der französischen Armee führte er als solcher den Titel „Gros-Major“ mit den „Funktionen eines Obersten.“

Das anhaltinische Chasseur-Regiment bildete mit dem 9. französischen Lancier-Regiment die 24. leichte Brigade unter dem General Baron Gobrecht und gehörte zum Corps des Grafen Vandammes. Seine Bewaffnung erfolgte erst unterwegs zum Kriegsschauplatz aus den Zeughäusern Dresdens mit einer Fuhre alter Pallasche verschiedener Art, während Karabiner und Pistolen sogar noch später eintrafen.

Die Brigade zog in Eilmärschen nach Böhmen hinein.

Das Rekrutenregiment — mehrfach von seinem Kommandeur zur Attacke angesetzt — wurde schließlich am 30. August bei Nollendorf zum Angriff auf die Front feuerner preußischer Artillerie vorgeworfen und elend zusammengeschossen. Sein Kommandeur, dessen Pferd unter ihm verwundet stürzte, geriet bei Kulm zusammen mit einem seiner Rittmeister und dreißig Chasseuren in die Gefangenschaft eines preußischen Jägerkorps.

Über die Ereignisse nach der Gefangennahme berichtet mein Urgroßvater:

„Den 1. September, am frühen Morgen, wurden wir in starken Haufen bis jenseits Teplitz geführt. Indem wir die Stadt durchzogen und von der inliegenden preußischen Garde gemustert wurden, erkannte ich zwei Landsleute, den Grafen Waldersee und einen de Mares. Ich begrüßte sie, trat dabei ungehindert aus dem Zuge und dankte es ihrer Vermittlung, daß ich den Grafen Nostitz, einen der Adju-

tanten des Königs von Preußen, auf dem Schlosse sprechen und das Gesuch vortragen konnte: er möge sich bei seinem Monarchen gefälligst verwenden, daß man uns Anhaltinern das harte Los eines weiten Transportes mit den übrigen Gefangenen nicht teilen lasse, da wir ja nur unserer Regierung zur Strafe, weil dieselbe im Mai bereits freiwillig den Verbündeten ein Kontinent gestellt hätte, zu dem verhaßten Dienst genötigt worden wären. Er bedauerte solches freundlich, schlug mir aber als das leichteste Mittel, diesem Los zu entgehen, vor, mit meinen Leuten der heiligen Sache des Vaterlandes mich anzuschließen, wie es vor wenigen Tagen der Chef eines westfälischen Husarenregiments getan hätte. Dieselben gewichtigen Gründe jedoch, die mich gestern bestimmt hatten, denselben Vorschlag meines eigenen Herzens abzuweisen, nötigten mich auch heute wieder, ihm — obwohl bei schwerem inneren Kampfe — zu widerstehen: denn welche Folgen hätte dieser Schritt für mein Vaterland, Anhalt-Dessau, das immer noch in den Händen der Franzosen war, haben können? Indem wir noch einige Worte über den für Preußen glücklichen Ausgang der Schlacht wechselten, welche, wie Nostitz meinte, wahrscheinlich mit dem kostbaren Leben des bis zu dieser Stunde vermißten Generals von Kleist erkaufte sei, erhob sich am andern Ende des langen Korridors ein freudiges Geräusch: der Vermißte erschien eben in eigener Person. Des Königs Adjutant sprang, mir ein flüchtiges „Entschuldigen Sie“ hinwerfend, fort, riß die Tür des königlichen Gemaches auf: „Eure Majestät, Kleist!“ hineinrufend, und der heldenmütige, schwerkgeprüfte Herrscher der Preußen umfing mit sichtbar freudiger Rührung seinen tapferen General noch an der Türschwelle vor aller Augen. — Ich war vergessen!“

Nun begab sich Gros-Major Bürkner wieder in das nahe dem Markt gelegene Haus, in welchem sein Oberbefehlshaber gefangen gehalten wurde, um sich bei diesem pflichtgemäß zu melden.

„Der General Graf Vandammes saß am Tische, das schwarzgelockte, von quälenden Gedanken und Vorwürfen schwere Haupt mit der Hand stützend“, fährt der Bericht fort. „Das Geräusch meines Eintrittes wandte es der Tür zu.

„Auch Sie, Major?“ ruft er mit gepreßter Stimme. „Wo ist Gobrecht?“

„Ich sah ihn nicht wieder, Exzellenz.“

Tiefe Stille folgte hierauf, die nur dann und wann durch ein leichtes Räuspern der Übrigen unterbrochen wurde. Im Vorschreiten trat ich etwas hart auf, aber ein Wink und das Pst, pst! des Adjutanten v. Wedel machte mir bald bemerklich, daß der noch immer gefürchtete Chef in seinen Träumen nicht gestört sein wollte.

„Ich böte Ihnen gern eine Erfrischung an, Major“ sagte er nun, „aber“ — indem er auf einige Tropfen Rum in einer neben ihm stehenden Karaffe zeigte, „das ist alles, was ich habe.“

Und nach einer Pause preßte sich im Schmerzenstone vernichteter maßloser Hoffnungen wie unwillkürlich der laute Ausruf aus seiner Brust: „Mich und den glänzendsten Sieg so hinzugeben! . . . Unglückliches Schicksal!“

Man hätte Mitleid mit diesem von allen Furien eines ungemessenen Stolzes sichtlich Gequälten haben können.

Bald darauf erschien ein österreichischer Stabsoffizier, der den Grafen Vandammes höflich zum Kaiser Alexander entbot. Er erhob sich, seinen Degen umschnallend — zwei Adjutanten, die ihn begleiten wollten, wurde bedeutet, zurückzubleiben — und ging und kam nicht wieder.

Zwei Stunden später erfuhren wir, daß der General en chef beim Kaiser keine gute Aufnahme gefunden hätte und bereits nach Rußland abgeführt worden sei.

Hier löste sich meine Verbindung mit diesem gewiß tapferen, aber von unersättlicher Habgier und grenzenlosem Ehrgeize beherrschten Manne, der noch vor wenigen Tagen, als ich in Neustadt bei ihm soupierte, sich vermaß, seine Blicke mit verwegener Hoffnung auf den ebenso erhabenen als durch sein Alter ehrwürdigen Fürstenstuhl von Anhalt-Dessau zu richten, indem er mit gleisnerischen Schmeicheln zwar die hohen Verdienste des regierenden Herzogs pries, zugleich aber auch über die längst bekannte und neuerdings wieder strafwürdig betätigte Anhänglichkeit des Erbprinzen Friedrich an das wort- und treubruchige Preußen frevelhaft zu äußern sich unterstand.

Der Abend kam heran, und ich ging, das Los meiner Leidensgefährten im feuchten Biwak zu teilen. Ihrer waren vom Chasseur-Regiment sieben Offiziere, etwa neunzig Mann, überhaupt aber an Gefangenen mindestens zehntausend Mann. Russische Kürassiere eskortierten uns am folgenden Morgen, den 2. September, nach Prag, wo wir am 7. September, von Nässe, Hunger und kotigem Lager unter freiem Himmel bis zum Tode abgemattet, eintrafen.“

Leopold Bürkner schildert dann den Weitermarsch über Brünn, durch Ungarn über Budapest, Theresienstadt und Temesvar bis unweit der türkischen Grenze nach Lugos im Banat.

Von hier existiert ein Bericht an seinen Landesherrn:

Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Fürst und Herr!

Seit dem Tage des Ausmarsches aus dem geliebten Vaterlande ist das Regiment nur ein Mal einquartiert und zur Hälfte verpflegt worden, es war in Eilenburg. Schon damals gab es in dem unglücklichen Sachsen nichts mehr zu fouragieren als das, was das Feld darbot, unreife Früchte. In forcierten Märschen gingen wir in 5 Tagen bis Böhmisches-Leipa und auf dieselbe Art bald wieder nach Pirna zurück. Diese Anstrengung bei dem äußerst schlechten Wege, das Biwakieren bei immerwährendem kalten Regen und dem Mangel an Lebensmitteln überstiegen selbst die Kräfte der ältesten Militärs und wurden umso zerstörender für das Regiment, je weniger es daran gewöhnt war. Die Mannschaft erkrankte, und die Pferde fielen. Wir verließen Pirna am 28. August und eilten über Peterswalde nach Kulm, der großen Armee den Rückzug abzuschneiden und dann ins Innere von Böhmen einzudringen. Doch hier fand nicht nur das allergnädigst mir anvertraute Regiment, sondern das ganze erste Armee-Corps seine Auflösung. Ich wurde gefangen, nachdem mein Pferd verwundet war, und außerdem noch 7 Offiziere und 90 Gemeine. Die übrigen wurden zersprengt. Ich habe die gute Hoffnung, daß diese sich wieder (unter

Führung des Leutnants v. Koseritz) in ihrem Vaterlande eingefunden haben. Der Verlust des Regiments an Toten und Verwundeten in den Gefechten zwischen Königstein und Pirna und bei Kulm war unbedeutend und nicht über 20 Mann, ob es gleich alle Gefahren mit den ältesten Truppen teilen mußte. Übrigens erhielt es sich bis zu den letzten Stunden das ausgezeichnetste Lob des Generals en Chef und seines Brigadegenerals. Hätten doch günstigere Umstände mir es möglich gemacht, dieses schöne Regiment meinem Vaterlande erhalten zu können, gern hätte ich es mit Aufopferung meines Lebens getan.

Lugos im Banat, am 15. Dezember 1813.

*Euer Durchlaucht untertänigst gehorsamer Diener
Leopold Bürkner
Gros-Major.*

Im Frühjahr 1814 kehrten die Kriegsgefangenen, und mit ihnen auch Major Bürkner, in die Heimat zurück. Dort wurde er später zum Polizeidirektor der Residenzstadt Dessau ernannt. Seine kavalleristische Laufbahn war beendet, nicht aber die reiterliche, denn diese durfte er auf den Pferden seines Herzogs im Dessauer Marstall noch bis ins hohe Alter hinein fortführen zu seiner eigenen größten Freude und als Vorbild für seinen Sohn, den am 24. August 1818 in Dessau geborenen Leopold Hugo Bürkner.

Ihm lag die Passion und das Talent zum Reiten so im Blute, daß er seine freie Zeit fast nur im Marstall zubrachte, von der Schule abging, um Reiten zu lernen, und es schließlich so weit kam, daß er seinen Vater darum bat, Reiter werden zu dürfen. Doch da wurde ein Machtwort gesprochen. Seine schon in frühester Jugend entwickelte Begabung im Zeichnen und Holzschnitten bestimmte seinen Vater, ihm mit siebzehn Jahren dem Hofmaler Heinrich Beck in Dessau in die Lehre zu geben und zwei Jahre später (November 1835) auf die unter Wilhelm v. Schadow in hoher Blüte stehende Kunstakademie nach Düsseldorf zu schicken. Dort zeichnete und malte er zwei Jahre lang, widmete sich aber nebenbei auch dem Holzschnitt, indem er zu-

erst Holzschnitte Dürers und seiner Zeitgenossen nachschnitt. Eine Zeichnung seines Freundes Julius Hübner schnitt er in Holz mit solchem Erfolge, daß ihn Graf Athanasius Raczynski mit einigen Holzschnitten für seine reich illustrierte Geschichte der deutschen Kunst beauftragte. Das brachte die Wendung: der Malerschüler wurde Holzschneider.

Die alte Kunst des Holzschneidens war fast verloren gegangen, bis Bewick in New-Castle um 1780 den Holzschnitt gleichsam neu entdeckte. Aber die Engländer hielten ihre Kunst noch geheim. Sie wurde in Deutschland — namentlich in Berlin — durch Unger, Gubitz, Unzelmann wieder erforscht. Bei letzterem holte sich mein Großvater in Berlin einige Anweisungen, aber das beste in seiner Kunst hat er sich aus eigener Mühe selbst errungen. Seine Düsseldorfer Freunde und Schadow-Schüler Eduard Bendemann und Julius Hübner zog man bald an die Kunstakademie nach Dresden, in ihrem Gefolge auch die Maler Ehrhardt, v. Oer, Plüddemann, Rethel und den Malerdichter Robert Reinick. Im Jahre 1840 folgte dann Hugo Bürkner seinen Kameraden nach Dresden nach, wo er sogleich von dem um fünfzehn Jahre älteren Ludwig Richter zur Mitarbeit an seinen Werken herangezogen wurde.

Am 15. Juni 1846 gründete man an der Dresdener Kunstakademie die Akademie für Holzschneidekunst und ernannte zu ihrem ersten Lehrer den erst achtundzwanzig Jahre zählenden Hugo Bürkner.

Diese Dresdener Schule wurde nun für ein halbes Jahrhundert die Stätte von Bürknern wohl beispiellosem Wirken. Allein ein Fünftel aller Richterschen Arbeiten ging durch seine Hand, genau fünfhundertundzehn. Aus seiner Werkstatt — als deren Leiter er 1855 zum Professor ernannt wurde — sind bis zum Jahre 1892, in welchem er die Leitung niederlegte, ungefähr elftausend Holzschnitte nach mehr als hundert Künstlern hervorgegangen, unter denen sich außer Ludwig Richter so bekannte Namen wie Oskar Pletsch, Claudius, Hübner, Schnorr, Rethel, Rietschel, Schwindt befanden. Etwa siebenhundert eigene Zeichnungen — mit HB gezeichnet — und zweihundert eigenhändige Radierungen

sowie etliche hundert kleine Wasserfarbenbilder, ungezählte Studien und die entzückendsten Familienbilder bilden dieses reiche, künstlerisch hochstehende Lebenswerk.

Wie in Hugo Bürkners Elternhause spielte nach seiner Verheiratung im Jahre 1849 auch bei ihm die Pflege der Musik, der Leibesübungen und mancherlei Handfertigkeiten wie Buchbinder- und Tischlerarbeiten eine große Rolle. Er selbst blieb Zeit seines Lebens ein großer, ausübender Freund der Musik, ein guter Turner und Schlittschuhläufer, sowie ein geschickter Handwerker. Namentlich die Kunst des Schlittschuhlaufens hat er viel geübt und auch ein Buch darüber geschrieben. Als Musikliebhaber verband ihn eine gute Freundschaft mit Robert Schumann, Ferdinand Hiller und anderen Musikern.

Seine in der Jugend so begeisterte Liebe zum Pferde und zur Reiterei erhielt er sich auch in Dresden bis ins hohe Alter hinein. Durch eine seiner Schülerinnen, die Prinzessin Mathilde von Sachsen, bekam er Verbindung mit dem Marstall des Königs, ritt dessen Pferde frühmorgens im herrlichen Großen Garten und begleitete häufig die Prinzessin auf ihren Spazierritten.

Der Meister des Holzschnitts wurde aber auch mit den Jahren unter Anleitung des Kupferstechers Professor Anton Krüger ein Meister des Kupferstichs. Er gründete das berühmte gewordene Kupferstichkabinett an der Brühlischen Terrasse, das er mehrere Jahre hindurch verwaltete.

Zeitgenossen schildern meinen Großvater als „einen feinen hübschen Mann, gar nicht künstlerisch genial und liederlich, eher bescheiden, anspruchslos, allen gern dienend, immer vermittelnd und friedenswirkend, vornehm, sich gut haltend, dabei leutselig — und seine Gattin war eine lebenswürdige Frau.“

Seine große Bescheidenheit kam auch äußeren Ehren gegenüber zum Ausdruck. Er wurde u. a. von der K. u. K.-Akademie der Bildenden Künste in Wien am 30. 9. 1874 zum Ehrenmitgliede ernannt und am 2. 2. 1884 mit dem österreichischen Orden der Eisernen Krone ausgezeichnet, mit deren Verleihung der erbliche Adel verbunden war. Er legte diesen jedoch nicht an. Das Ritterkreuz I. Klasse und

später das Offizierskreuz des Königlich-Sächsischen Albrechtsordens sowie Goldene Medaillen (u. a. vom Herzog von Anhalt) gesellten sich zu diesen Ehrungen des Meisters, der im übrigen vierzig Jahre lang dem Konsistorium der evangelisch-reformierten Kirche in Dresden angehörte.

Seinen acht Kindern wurden die vielerlei Talente vererbt. Sie alle musizierten und zeichneten, einige ganz hervorragend. Die Tragik des zweiten Weltkrieges wollte es, daß die drei letzten Töchter zusammen mit dem unendlich kostbaren Hausrat der Großeltern und all den wunderbar schönen Familienbildern durch den barbarischen Bombenangriff auf Dresden am 13. Februar 1945 zu Grunde gingen.

Mein Vater — Leopold Ferdinand Hugo Konrad Bürkner — wurde als ältester Sohn am 28. Januar 1853 geboren. Mit seinem Bruder Richard zusammen besuchte er das Vitztumsche Gymnasium in Dresden. Er heiratete am 30. Juli 1881 und wurde am 13. Februar 1885 Professor an der Universität zu Göttingen, wo er die Universitätsklinik für Ohrenheilkunde gründete und bis zu seinem Tode (1913) leitete. Die hohe Kultur in seinem Elternhause, das feinsinnige Verständnis für Kunst und Wissenschaften und seine Studienzeit in Leipzig und Würzburg hatten ihn mit einem so hohen und umfassenden Wissen, einer derart tiefgehenden Bildung ausgestattet, daß ihm überall, speziell im Kreise der Universität, höchste Achtung, Liebe und Verehrung zu Teil wurden. Ihn, der sich während seines Einjährigen-Jahres beim Würzburger Infanterie-Regiment einen schweren Herzfehler zugezogen hatte, umgab unsere geliebte Mutter mit einer unendlich fürsorgenden, selbstverleugnenden Liebe, und die Jugendzeit von uns drei Brüdern im Elternhause war wohl die schönste, die Kinder auf Erden haben konnten.

DIE KINDHEIT IN GÖTTINGEN

Am 15. Mai 1883 wurde ich in der ersten kleinen Wohnung der Eltern in der Nikolaistraße geboren.

Noch entsinne ich mich genau des Stalles eines Bäckermeisters nebenan und des wundervollen Stallgeruches, der mich ebenso anzog wie das dicke, immer blitzsaubere Bäckerpferdchen, das da in tiefem frischen Stroh angebunden stand, und auf dem ich im Stalle immer sitzen durfte.

Wir zogen bald in die Bürgerstraße 60 um, in ein schönes, großes, im Garten zurückgelegenes Haus mit einem einzigartigen hohen Gartenzaun, auf den man herrlich hinaufklettern konnte.

Ganz nahe lag die alte Kaserne des Infanterie-Regiments Nr. 82. Mit meinen beiden jüngeren Brüdern zusammen saß ich häufig auf der niedrigen Umfassungsmauer des Kasernenhofes, von der aus wir gar nicht oft genug dem Exerzieren zusehen konnten. Das Schönste waren die Paraden; das Musikcorps mit dem Schellenbaum, die ehrwürdigen, zerfetzten Fahnen aus den Kriegen 1866 und 1870/71, die dann entrollt wurden, und die imponierende Gestalt des Bataillonskommandeurs Major v. May, wenn er mit seinem geteilten dunklen Kaiserbart und angetan mit dem Eisernen Kreuz von 1870/71 an der Spitze seines Bataillons dieses dem Regimentskommandeur vorführte.

Die größten Augenblicke in den achtziger Jahren aber waren die, wenn wir von unsern Eltern mit zum Bahnhof genommen wurden, um den alten Kaiser Wilhelm I., den Fürsten Bismarck oder den Feldmarschall Graf Moltke beim kurzen Aufenthalt ihrer Züge am Coupéfenster stehen zu sehen. Bei Tage kam wohl niemals einer dieser unserer Heroen durch Göttingen gereist, ohne daß wir auf dem Perron gestanden hätten, um ihm zuzujubeln.

Ostern 1889 kam ich zusammen mit drei andern Professorenöhnen in die Privatschule des Herrn Heumann. Drei